

Einkommensverteilung | 20.02.2017 | Lesezeit 2 Min.

## „Es geht uns heute deutlich besser als früher“

*Mit seinem 2016 veröffentlichten Buch „Armut in Deutschland“ hat Georg Cremer, Generalsekretär des Deutschen Caritasverbands, für Furore gesorgt. Der 64-jährige Volkswirt setzt sich für Hilfen ein, die Arme wirklich erreichen. Den Meldungen über die vermeintlich bedrohte Mittelschicht tritt er vehement entgegen.*

---

Die Mitte in Deutschland zerfällt nicht. Das zeigt der nüchterne Blick auf die Daten. Wir müssen einer postfaktischen Untergangsrhetorik entgegentreten. Gerade weil die Statusangst den Abgrenzungsegoismus der Mitte nach unten befeuern kann, sollte es zur ethischen Verantwortung der Akteure in der Sozialstaatsdebatte gehören, einen Duktus der Dramatisierung zu vermeiden. Diese Anforderung wird in der medialen Zuspitzung häufig verletzt.

Aber warum stößt die Untergangsrhetorik auf so viele offene Ohren, wo doch – wie eine Allensbach-Umfrage von 2016 zeigt – drei Viertel der Befragten ihre persönliche Situation als gut oder sehr gut bezeichnen? Die breite Mitte selbst plagt weniger die Sorge vor akuten Mangellagen, sondern die Ängste vor Wohlstandsverlust und Prekarisierung beziehen sich auf die Zukunft. An der Mitte nagt die Vorstellung, die eigenen Kinder könnten den Lebensstandard, den man selbst erreicht hat, nicht halten. Natürlich gehört zur ganzen Wahrheit, dass es in einer offenen Gesellschaft nicht nur gesellschaftliche Aufstiege, sondern auch Abstiege im Einkommensgefüge gibt. Nur in einer historischen Ausnahmesituation, wie den Nachkriegsdekaden mit ihren massiven Realeinkommensgewinnen für alle Schichten, konnte diese simple Wahrheit aus dem öffentlichen Bewusstsein verschwinden. Aber, auch dies zeigen die Daten, der befürchtete Absturz aus der Mitte nach ganz unten ist selten. Aufstiege wie

Abstiege finden ganz überwiegend zwischen benachbarten Einkommensklassen statt.

---

Die breite Mitte plagt weniger die Sorge vor akuten Mangellagen, sondern die Ängste vor Wohlstandsverlust und Prekarisierung beziehen sich auf die Zukunft.

---

Die hohen Wachstumsraten der Nachkriegsdekaden kommen nicht wieder. Unbestreitbar ist, dass es bei dauerhaft niedrigen Wachstumsraten weit schwieriger ist, Konflikte abzumildern, wenn Individuen und Gruppen ihre Position im Einkommensgefüge verbessern oder zurückfallen. Trotzdem macht es keinen Sinn, die 1950er, 1960er und 1970er Jahre nostalgisch zu verklären. Es geht uns, alles in allem, heute deutlich besser, auch materiell.

Und dennoch wird man die Debatte allein mit akkurater Statistik nicht wenden können. Was uns fehlt, so der Soziologe Stephan Voswinkel, ist eine „positive Vision einer Postwachstumsgesellschaft“, eine positive Zukunftserwartung bei niedrigeren Wachstumsraten. Sie kann, so Voswinkel, nur entwickelt werden, wenn es gelingt, das Versprechen, das hinter Wachstum und sozialem Aufstieg steht, vom Wachstum selbst zu entkoppeln. Menschen wollen aufsteigen, um ihre Lebensqualität zu verbessern, um Autonomiespielräume zu gewinnen und Wertschätzung zu erfahren. Diese hinter dem Wunsch nach sozialem Aufstieg stehenden Bedürfnisse müssen aber nicht zwingend über Aufstiegs konkurrenz realisiert werden. Eine solche positive Zukunftsvorstellung zu entwickeln, ist dringender denn je.

Eine Wirtschafts- und Bildungspolitik, die die Voraussetzungen für Innovation und Produktivität schafft, kann die materielle Basis für ein gelingendes Leben sichern. Eine sozial stark eingehegte Marktökonomie kann dafür den Rahmen schaffen. Das Konzept einer inklusiven Sozialen Marktwirtschaft kann Orientierung geben. Dazu gehört ein starker Sozialstaat. Wir können ihn so weiterentwickeln, dass er besser als heute Menschen dabei unterstützt, ihre Potenziale zu entfalten.

**Der Ansprechpartner:**

**Georg Cremer** *Generalsekretär des deutschen Caritasverbands*



### **Kernaussagen in Kürze:**

- Der Generalsekretär der Caritas, Georg Cremer, warnt vor einer Dramatisierung der Abstiegsdiskussion.
- Alles in allem gehe es der Mittelschicht heute deutlich besser als in den 1950er, 1960er und 1970er Jahren, auch materiell.
- Was der deutschen Gesellschaft fehle, sei eine positive Zukunftserwartung bei niedrigeren Wachstumsraten.